

Homilie:

Im Johannesevangelium finden wir keine Gleichnisse, dafür aber vier große und komplexe Bildreden. Alle vier sind umfassende Betrachtungen dessen, was die Sendung Jesu war und vor allem wer er war bzw. ist: Wasser, Weinstock, Brot und Hirte. Alle vier betreffen das menschliche Leben: Wasser und Brot – die Nahrung, Wein – das Fest und die Freude, der Hirt – die Gemeinschaft unter einer unerlässlichen und lebensnotwendigen Führung.

Durch die lange Geschichte des Hirten-Amtes und der mehr oder weniger folgsamen Herde in der Kirche ist für die heutigen Hörer vieles von der ursprünglichen biblischen Botschaft vom Hirten verschüttet worden. Ich möchte heute vier Themen näher anschauen, die uns helfen können, dieses Bild aus dem Munde Jesu genauer zu verstehen:

1. Das erste Thema klingt einfach, ist aber sehr grundlegend:

„Nicht allein!“ Das Bild des Hirten setzt das Bild einer Herde voraus. Mit der Entwicklung des christlichen Glaubens – tief verwurzelt in der jüdischen Schöpfungstheologie – konnten moderne Begriffe wie Individuum und Person entstehen. Die alles verdeckende Hülle der Masse wurde enthüllt und so die Würde und die Verantwortung jedes Einzelnen entdeckt: jeder und jede zählt und trägt Verantwortung. Damit wurde aber die Tür zu einer der großen Gefahren der Moderne geöffnet, zum Individualismus. Das früher unumgängliche und jedes Individuum bindende Wir droht in seine Atome zu zerfallen; die Errungenschaft, dass der Einzelne erhoben wurde, ist zur Gefahr geworden, indem fortan jede und jeder hauptamtlich und ausschließlich Schmied seines eigenen Glückes werden kann, sodass die vielen Ich-s und Du-s kein Wir mehr bilden.

Der Mensch ist jedoch für ein WIR geschaffen; es gibt keine Phase und keinen Aspekt des Lebens, wo wir nicht von anderen abhängen oder andere nicht an uns hängen würden. Vereinzeln und Vereinsamen ist die Krankheit der Moderne, eine Lebensgefahr, auch dann, wenn zugegebenermaßen die Frage nicht selbstverständlich und einfach zu beantworten ist, in welchem Wir ich aufgehoben und zu Hause sein soll und kann. Das Thema ist riesig; ich möchte bloß darauf hinweisen, dass Jesus gerade auf diese Frage eine starke und klare Antwort gibt: Nämlich die Berufung, unter seiner Führung, in seiner Herde zu sein. Aber wie entsteht sie? Darauf bezieht sich der zweite Aspekt, den ich eigens betrachten möchte:

2. Die „Sammlung“. Eine der zentralen Aufgaben des Menschen-Hirten ist es, die Herde ständig zu sammeln und zusammenzuhalten.

Dieses Wir, wovon hier die Rede ist, befindet sich zwischen dem Wir der Familie und dem der Menschheit. Es ist keine Nation,

aber mehr als eine Interessengruppe. Es vereint gewöhnlich auch nicht Gleichgesinnte; höchstens solche, die nach der gleichen Gesinnung streben und in dieser Einheit wachsen wollen. Die Bibel verwendet verschiedene Ausdrücke für die Herde Gottes. Sie wird „Familie Gottes“, „Volk Gottes“ oder gelegentlich „neuer Mensch“, „neue Menschheit“ genannt. Diese besondere Wir ist kein natürliches Gebilde und entsteht nicht von alleine, es muss gesammelt und immer wieder neu gesammelt werden. Der Begriff „Sammlung“ ist deshalb schon im Alten Testament so wichtig; auch die Bezeichnung „Kirche“ - vom Griechischen „ekklesia“ - kann mit „Ver-Sammlung“ übersetzt werden.

Menschen sammeln für die Sache Gottes ist übrigens auch unsere vornehmste und schwierigste praktische Aufgabe in jedem Bereich unseres Pfarrlebens.

3. Der dritte Aspekt ist das, was diese Herde und ihr Verhältnis zum Hirten ausmacht. Johannes beschreibt es mit der von ihm gewohnten Tiefe und Präzision mit dem Wort „kennen“. Jesus spricht hier weder von Zugangsbedingungen noch von irgendwelchen Tätigkeiten, Aufgaben und Aufträgen, die man als Schafe des guten Hirten ausführen und erfüllen müsste. Er schildert auch nicht die Vorteile, was einem zugutekommt, wenn man dazugehört. Zunächst sagt er bloß: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“ Hier steckt der Schlüssel zum Bild des Hirten: es geht weder um beherrschen noch darum, jemandem blind nachzulaufen, sondern um „Kennen“ und „Erkennen“. Schon Israel legt großen Wert darauf, dass Gott erkennbar ist, und dass auch er sein Volk und jeden Einzelnen darin kennt und sich darum sorgt. Jesus konnte im Judentum mit seinem Anspruch, Sohn Gottes zu sein, nur deshalb auftreten und mit Verständnis rechnen, da in Israel Gott nicht als ein unergründliches Geheimnis galt, sondern als Hirt, als Arzt, als gerechter Richter und Liebhaber seines Volkes, ein Herr, der einem nah und vertraut ist. Auch Gottes Wille, seine Gesetze, sein Ruf an uns sind verständlich, vernünftig, sinnvoll und gut. Es gibt zwischen Mensch und Gott eine gegenseitige Entsprechung und Kenntnis: Wie Papst Benedikt sagt: Gott besitzt und beherrscht uns in seinem Volk nicht, wie ein Diktator oder ein Ideologe das tut. Weil er und der Mensch sich kennen, gehören sie sich, dieses Kennen umfasst ein tiefes inneres Annehmen.

Daran knüpft schließlich unser vierter Gedanke an.

4. Diese Entsprechung, diese Gegenseitigkeit von Hirt und Schafen, von Gott und Mensch, von Jesus und den Jüngern spitzt sich im letzten Aspekt gewaltig zu, sodass es den Rahmen dieses Bildes radikal sprengt; und es widerspricht auch jeglichen religiösen Empfindungen: Dass nämlich der gute Hirt den Schafen nicht bloß

gute Weide, frisches Wasser und Sicherheit garantiert, sondern sein Leben für die Herde hingibt.

Gott gibt uns nicht bloß kleine oder große Gnadenpakete zum Downloaden, um im Gegenzug bestimmte Gegenleistungen zu erwarten, die wir ihm uploaden sollen. Er gibt sich selbst.

Das ist das Erstaunliche und Besondere an allen großen Bildreden bei Johannes: alle vier laufen auf eine „ich bin“-Aussage Jesu hinaus: Wein, Brot, Wasser und Hirt. Es sind nicht Bilder für einzelne Gnadengaben zur Ermöglichung des Lebens. Gott gibt uns nicht bloß etwas, sondern sich: Jesus ist das Brot, er ist das lebendige Wasser, auch der Weinstock und er ist der Hirt, der sein Leben für die Schafe gibt. Er gibt als Leben sich selbst. Dies wahrzunehmen, ist alles andere als einfach, da wir mit dem realen Brot, Wasser, Wein und auch der Gemeinschaft beschäftigt sind. Aber hinter dem vordergründigen Leben, das Gott geschaffen und gewollt hat, wartet ER selbst auf uns.

Und daher gibt es letztlich keine andere angemessene Antwort auf diese Hingabe des Hirten als unsere Selbsthingabe. So wie Jesus im Evangelium betont, dass er das Leben freiwillig hingibt, so kann auch unsere Antwort nur freiwillig erfolgen, aus der Freude darüber, dass wir Gott kennen dürfen und dass wir von ihm erkannt wurden.